

Die Architekten Arthur Rüegg und Silvio Schmed haben sich bei der Sanierung des Pavillon Le Corbusier akribisch um jedes Detail gekümmert.

Wie das Zürcher Gesamtkunstwerk gerettet wurde



«Dass wir vor unserer Haustür ein Werk von Le Corbusier renovieren durften, war für uns wie ein Geschenk.»

Silvio Schmed
Architekt



Für fünf Millionen Franken haben Arthur Rüegg und Silvio Schmed den Pavillon Le Corbusier saniert

ADI KÄLIN

So etwa muss der Pavillon Le Corbusier bei der Eröffnung 1967 ausgesehen haben, denkt man sich: ein leichter, luftiger Bau mit vielen farbigen Flächen und dem markanten, eigenständigen Dach. Vor allem in der Nacht, wenn dieses Dach wieder von unten angestrahlt wird, scheint es, als möchte die schwere Stahlkonstruktion abheben. Das letzte nach den Plänen des Jahrhundertarchitekten Le Corbusier erstellte Gebäude ist bereit für die nächsten fünfzig Jahre – und seine neue Rolle als Ausstellungsort des Museums für Gestaltung.

Aussenlampen unter Wasser

Vor zwei Jahren hätte man nicht darauf wetten wollen, dass die Sanierung so perfekt gelingt. Das geschützte Gebäude zeigte sich in einem deplorablen Zustand: Viele Teile der Stahlkonstruktion waren stark korrodiert, die Aussenhülle war nicht mehr dicht und das Dach mit PCB kontaminiert. Zudem standen die im Boden versenkten Aussenlampen zum Teil unter Wasser, und das Kabel-

wirrwarr im ganzen Haus liess sich nur schwer entwirren, weil die Kabel zum Teil einfach einbetoniert worden waren. Keine leichte Aufgabe, den Pavillon wieder in einen annehmbaren und funktionstüchtigen Zustand zu versetzen – selbst für so ausgewiesene Experten wie die beiden Architekten Arthur Rüegg und Silvio Schmed.

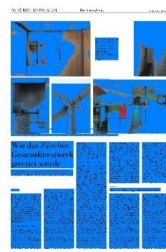
Seit Jahrzehnten beschäftigen sich die beiden mit dem Werk Le Corbusiers. Zum ersten Mal trafen sie sich bei der Umsetzung der Ausstellung über «L'Esprit Nouveau» im Museum für Gestaltung 1987. Seither haben sie für Ausstellungen und Renovationen zusammengearbeitet und beispielsweise das Kino Studio 4, die Villa Schönberg oder zuletzt die Kunstgewerbeschule saniert. Der emeritierte Professor Arthur Rüegg ist mehr der Forscher, der alles über Le Corbusier und dessen Werk weiss, Silvio Schmed ist der Tüftler, der am Bau auch unkonventionelle Lösungen findet.

Der Pirelli-Boden, der für den Pavillon verwendet worden war und nun stellenweise ersetzt werden musste, wird leider nicht mehr produziert. Also suchte

Schmed in ganz Europa nach Ersatz – und wurde fündig bei einem Anbieter in den Niederlanden, der eigentlich auf Produkte für Tierhaltung spezialisiert ist. Dieser Gummibelag sieht genau so aus wie das Original. Auch die Suche nach den Fensterdichtungen aus Neopren, in die man die schweren Scheiben wuchten muss, gestaltete sich aufwendig.

Perfektion bis ins Detail

Erschwerend kam hinzu, dass sich Heidi Weber, die ursprüngliche Eigentümerin des Baudenkmals, mit der Stadt überworfen und alles mitgenommen hatte, was nicht niet- und nagelfest war. Das ist zwar erlaubt, weil Mobiliar im Kanton Zürich nicht unter Denkmalschutz gestellt werden kann. Aber es erschwerte den Architekten die Arbeit, weil sie nun auch Tische oder Wandleuchten rekonstruieren mussten. Mit welcher Akribie sie dabei vorgegangen sind, zeigt das Beispiel eines langen Holztisches mit zwei auffallenden Astlochzeichnungen. Diese befanden sich an genau den gleichen Stellen wie beim originalen Möbel,



sagt Arthur Rüegg: «Diese zwei schönen Herzen im Holz musste man doch einfach wieder zeigen.»

Man musste, weil der Kontakt zur Initiantin des Pavillons abgebrochen war, nicht nur Möbel ersetzen, man konnte auch nicht einfach nachfragen, wenn man beispielsweise wegen einer Originalfarbe unschlüssig war. Mit Tausenden Fotos, viele von Jürg Gasser, näherte man sich an vielen Stellen an den ursprünglichen Zustand des Gebäudes an. Verwendet wurde auch der Film, den Jürg Gasser und Fredi M. Murer über die Entstehung des Pavillons gedreht hatten.

Die alte Heizung im Keller ist seit 1982 nicht mehr in Betrieb – was zur Folge hatte, dass es im Untergeschoss viel zu feucht war. Mit einer neuen Bodenheizung und einem Luftentfeuchter hat man nun ein Klima erreichen können, das wieder Ausstellungen ermöglicht. Allerdings bleibt der Winterbetrieb weiterhin undenkbar; von November bis März bleibt der Pavillon auch künftig geschlossen. Die alte Heizung blieb übrigens stehen und ist nun gewissermassen ein Museumsstück. Man staunt darüber, dass selbst ein so spezielles Gebäude wie dieser Pavillon einen Luftschutzkeller brauchte. Heidi Weber hatte aber aus der Not eine Tugend und aus dem Raum einen atombombensicheren Tresor gemacht.

Für manche Fragen griffen die Architekten auf einen wissenschaftlichen Beirat zurück, dem unter anderem die kantonale Denkmalpflege, die ETH, Vertreter der Stadt Zürich und der Fondation Le Corbusier in Paris angehörten. Diese Gruppe musste etwa mitentscheiden, ob das Verlegen einer neuen Bodenheizung möglich ist und wie tiefgreifend man einzelne Bauteile renovieren soll. Da und dort ist der ursprüngliche Zustand rekonstruiert worden, etwa im Erdgeschoss, wo wieder Eichenholz dominiert. Heidi Weber hatte manche der Paneele aufgedoppelt und weiss gestrichen.

Man sei schon etwas stolz darauf, dass man dem renovierten Gebäude kaum noch ansehe, was neu und was alt sei, sagt Silvio Schmed – und öffnet ein altes Elektrotabelleau, das aussieht wie neu. Nicht nur die Druckschalter aus der An-

fangszeit des Pavillons hat man erhalten können, sondern sogar deren originale Beschriftungen. «Das erhält man auch nicht ab der Stange», sagt Arthur Rüegg. Man merkt den beiden an, wie viel Herzblut sie in diese Sanierung gesteckt haben. Sie hätten sich eben immer wieder mit Le Corbusier befasst, sagt Schmed. «Dass wir nun vor unserer Haustür ein Werk von ihm renovieren durften, war für uns wie ein Geschenk.»

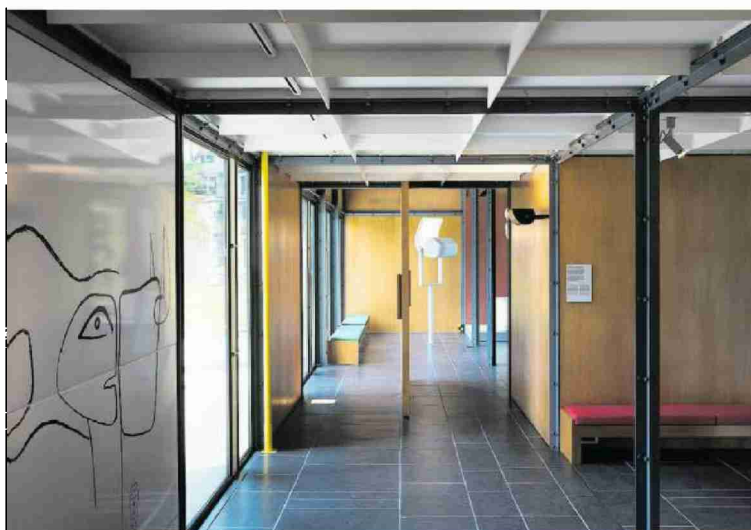
«Dieses Haus sagt: Kommt herein!»

ak. · Die Zürcher Stadtpräsidentin Corine Mauch hat am Mittwoch die Medien zur Vorbesichtigung des sanierten Pavillons geladen und erklärt, was sie persönlich fasziniert am Bauwerk. Es sei dieses Spiel von Licht und Farbe, dieses ausladende und doch einladende Dach, die Offenheit, die der Pavillon ausstrahle. «Dieses Haus sagt: Schaut mich an, kommt herein», sagte Mauch. Zürich sei stolz darauf, ein Werk des einflussreichsten Architekten des 20. Jahrhunderts zu besitzen. Heidi Weber hatte den Pavillon Mitte der sechziger Jahre auf städtischem Land bauen können; als nach fünfzig Jahren das Baurecht auslief, wurde die Stadt zur Eigentümerin.

Der Aufforderung «Kommt herein!» kann nun wieder deutlich besser nachgekommen werden als in den letzten Jahrzehnten. Ab Samstag steht der Pavillon erstmals wieder für Besuche offen, ab nächster Woche garantiert das Museum für Gestaltung als neue Trägerschaft dann einen Museumsbetrieb während einigermaßen üblicher Öffnungszeiten (Dienstag bis Sonntag, 12 bis 18

Uhr; Donnerstag bis 20 Uhr). Die Besucherzahl ist allerdings beschränkt; es empfiehlt sich nicht, gleich am ersten Tag zu kommen. Die erste Wechselausstellung widmet sich der Privatsammlung Le Corbusiers und zeigt, woher der Meister seine Inspirationen bekam. Kuratiert wurde sie vom Architekten Arthur Rüegg und von Christian Brändle, dem Direktor des Museums für Gestaltung.

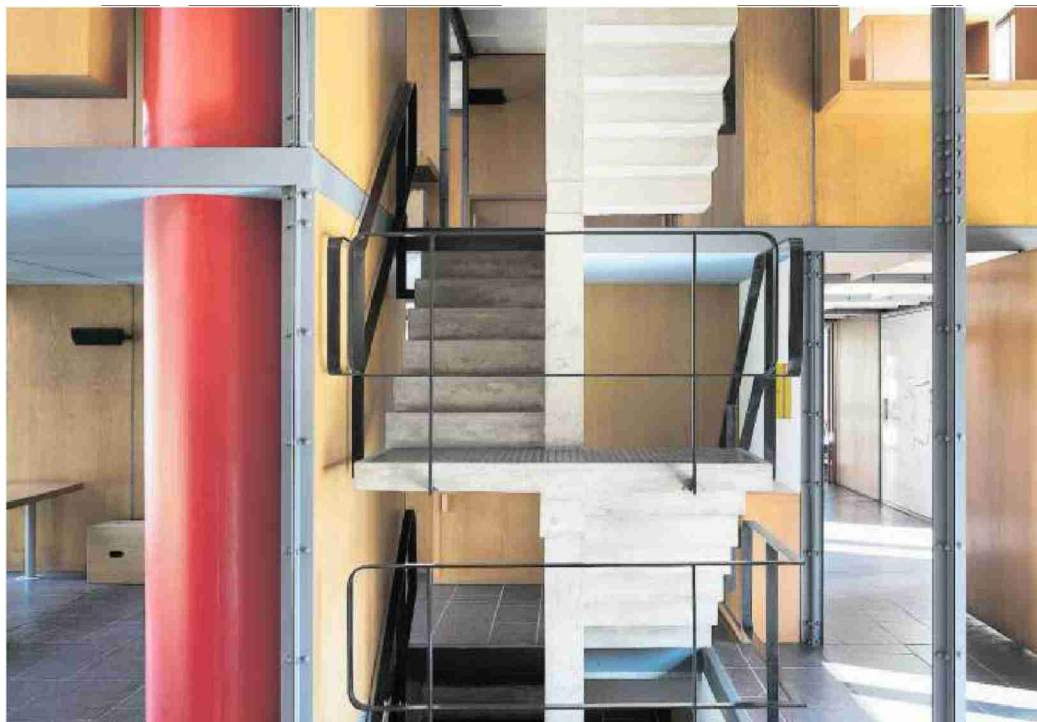
Die grosse Abwesende bei der Eröffnung war Heidi Weber; der Kontakt zu ihr ist abgebrochen, zwei Gerichtsfälle sind noch hängig. Corine Mauch dankte ihr allerdings ausdrücklich für ihr Engagement für das Architekturkleinod. Die äusserst sorgfältige Sanierung des Gebäudes zeige, dass die Stadt Zürich das Erbe würdig pflegen und hochschätzen werde, sagte Mauch. Die Stadtpräsidentin konnte den Medien mitteilen, dass der Pavillon seit April Teil eines Kulturwegs des Europarats sei. Die Neueröffnung dürfte auf jeden Fall Architekturtouristen aus aller Welt anziehen, die zwar bisher auch kamen, aber zu oft vor verschlossenen Türen standen.



Mit der Neueröffnung wird im Pavillon auch eine Wechselausstellung mit Werken aus der Privatsammlung Le Corbusiers gezeigt.

«Dieses Haus wird das kühnste, das ich je gebaut habe»

Le Corbusiers Ausstellungsmaschine am Zürichhorn zeigt bis heute die poetische Interpretation seiner Synthese der Künste



Der ideale
Ausstellungsraum
soll den Massstab
des Kunstwerkes
respektieren und nicht
erdrücken, so wie Le
Corbusier dies an den
grossen Museums-
institutionen bemängelt.



BILDER CHRISTOPH RÜCKSTUHL / NZZ / © PRO LITTERIS



CATHERINE DUMONT D'AYOT

Heute oszillieren Museum und Ausstellungsräume zwischen «white cube» und Eventarchitektur, zwischen Abstraktion und Spektakel. Le Corbusiers Pavillon im Seefeld zeigt uns einen dritten Weg: ein Haus, das beides gleichzeitig verkörpert und das sich aus einem kontinuierlichen Dialog zwischen gebauter Hülle und ihrem Inhalt entwickelt. Seit der Sanierung innen und aussen steht es wieder in seiner ursprünglichen Materialität und Gestaltung da und beweist die Ausdruckskraft der letzten Versuche des Architekten, seine «Synthèse des arts» zu verwirklichen.

Die Begegnung mit der viel jüngeren Galeristin Heidi Weber ist für Le Corbusier wichtig. Er weiss, dass die Wahrnehmung seiner Arbeit nun von einer neuen Generation bestimmt wird, und sucht das Gespräch mit Menschen, die in seinen Augen die Zukunft verkörpern. So auch mit dem Herausgeber und Gestalter Jean Petit. Heidi Weber wird zur Produzentin und Vertreterin seiner frühen Möbelentwürfe und zur Promotorin seiner Kunst, der Zeichnungen, der Malerei, der Wandteppiche und der Druckgrafik.

«LCZH», «Maison d'homme»

Als Heidi Weber Le Corbusier 1958 im Zuge seiner grossen Ausstellung im Kunsthaus Zürich kennenlernt, ist er schon 71 Jahre alt. Die Zürcher Galeristin bewundert den Architekten – anders als viele – auch für seine Malerei und seine Möbeldesigns. So widmet sie sich nach diesem ersten Treffen exklusiv deren Vermarktung. Sofort vereinbart sie mit ihm die Produktion der bisher nie industriell gefertigten Möbel, die er 1929 zusammen mit Pierre Jeanneret und Charlotte Perriand entworfen hatte. Parallel dazu organisiert sie regelmässig Ausstellungen seiner Zeichnungen, seiner Malerei und seiner Wandteppiche. Als Erste vermarktet sie seine Möbel und Kunstwerke, seine Bücher und die Architektur übergreifend.

Aus der Zusammenarbeit ergeben sich neue Arbeiten, so zum Beispiel far-

bige Druckgrafiken. Und der Erfolg mit der Möbelproduktion führt dazu, dass Heidi Weber einen exklusiven Vertrag mit dem Möbelhersteller Cassina abschliesst. Die Kooperation wird dann in der Idee eines Pavillons intensiviert: Er soll eine kulturelle Plattform für die Ideen und Visionen von Le Corbusier werden. Das Projekt trägt im Atelier des Architekten an der Rue de Sèvres in Paris den Namen «LCZH» – für Le Corbusier und Zürich. Bei Heidi Weber heisst es «Maison d'homme».

Der Architekt verfolgt seit Jahren die Idee eines idealen Ausstellungsraums: Dieser soll den Massstab des Kunstwerkes respektieren und nicht erdrücken, so wie er dies in seinem Buch «Modulor» an den grossen, akademischen Museumsinstitutionen bemängelt. Parallel zu seinen Projekten für die Nachkriegsrekonstruktion in Frankreich, wie die Unité d'Habitation in Marseille, schlägt er für die Porte Maillot in Paris (1949/50) einen Museums- und Ausstellungskomplex vor, der in vier spezifische Programme aus vier sehr unterschiedlichen Konstruktionen gegliedert ist. Der erste ist ein «Musée de la connaissance de l'art contemporain». Darin entwickelt Le Corbusier sein Projekt für das Mundaneum in Genf weiter, eine Museumstypologie, die später auch Modell steht für seine gebauten Projekte in Chandigarh, Tokio sowie für den Entwurf eines «Musée du XXe siècle». Neben den Einrichtungen für Empfang, Events und Festlichkeiten wie auch für eine Dauer Ausstellung zu Architektur und Städtebau ist ein «Laboratoire permanent des arts majeurs», ein Ausstellungspavillon vorgesehen, der ganz der Synthese der Künste gewidmet ist. Diese vierte Konstruktion legt mit ihrem doppelquadratisch-geometrisch gefalteten Stahldach den Grundstein für das Konzept des Zürcher Pavillon.

Die Idee wird zum Vermächtnis

Nachdem Heidi Weber zugesichert hat, dass die Stadt Zürich für das Bauvorhaben ein Grundstück am Zürichhorn

im Baurecht zur Verfügung stellt, arbeitet Le Corbusier im Sommer 1961 in seinem Cabanon in Cap Martin, seinem Ort des Rückzugs am Mittelmeer, intensiv an der Idee und präzisiert sie zu einem Vorprojekt. Die Gestaltung des Pavillons liegt einem dualen Verständnis des Universums zugrunde: Er besteht aus komplementären dialektischen Paaren, in konstruktiver Hinsicht aus einem massiven, aus geschweissten Stahlblechen angefertigten Dach und einem freistehenden abstrakten Volumen aus einem leichten, modularen und demontierbaren Bausystem. Vom Programm her soll es ein «logis», ein idealer Ort zum Leben, und ein Atelier als Ort der Arbeit werden. Die Details des Entwurfs schärfen diese Thematik weiter: eine Rampe und ein Treppenhaus, Emailpaneele aussen, Eichenholzpaneele innen.

Die Umsetzung braucht Zeit, auch die administrativen Verhandlungen. Ende Juli 1965 ist es so weit: Le Corbusier kann alle detaillierten Baupläne unterschreiben, kurz bevor er nach Südfrankreich fährt. Es ist sein letztes baureifes Projekt vor seinem plötzlichen Tod.

Der Pavillon wird zu seinem Vermächtnis: Er hat alle Schritte des Entwurfs dokumentiert und aufbewahrt. Auch die verschiedenen Treffen mit Heidi Weber, Willy Boesiger und den Stadträten hat er von René Burri fotografieren lassen. Noch 1961 schreibt er an James J. Sweeney, den damaligen Direktor des Guggenheim-Museums: «Dieses Haus wird das kühnste, das ich je gebaut habe.»

Le Corbusier hat viel riskiert: Die Stahlkonstruktion und die farbigen Emailpaneele wagen eine für ihn ganz neue Sprache. Er glaubt weiter an eine Industrialisierung der Architektur und zieht auch den seit langem befreundeten Ingenieur Jean Prouvé als Berater für das Projekt bei. Die Sprache des Brutalismus, die zum Markenzeichen des Spätwerks geworden ist, verschwindet. Neue Wege eröffnen sich, die den 1960er Jahren und der Pop-Kultur nicht mehr den Rücken zukehren. Dies allerdings stösst bei einigen seiner damaligen Bewunde-



rer auf Missverständnis, weil sie den Pavillon nicht in das bisherige Werk einordnen können.

Endloser Loop

Heute baut die Eröffnungsausstellung «Mon univers» eine Brücke zwischen der Architektur und ihrem Schöpfer. Sie schlägt eine Reise durch Le Corbusiers Universum vor, in seine leidenschaftliche und obsessive Recherche. Seit seinem Studium an der Ecole d'Art in La Chaux-de-Fonds beschäftigte sich Le Corbusier mit der Beziehung zwischen dem Künstler – also Menschen – und dem Objekt als Kunstwerk, alltäglichem oder technischem Artefakt oder auch Naturprodukt. Alle seine Arbeiten und Gedanken sind in diesem offenen Labor, seiner «recherche patiente» verwurzelt, diesem ständigen Austausch, der sowohl durch seine eigene Produktion als auch durch alles, was er trifft und analysiert, genährt wird.

Die Ausstellung zeigt auf drei Geschossen den Reichtum von Le Corbusiers Welt der Formen, seine Leidenschaft für Objekte aller Kulturen und Horizonte: Im Untergeschoss werden die frühe Zeit in La Chaux-de-Fonds und seine Wohnung in Paris ausgebreitet, Sammlungsstücke aus der Fondation Le Corbusier. Zu sehen sind viele Alltagsobjekte: Krüge, die er von seiner Reise 1911 durch den Orient mitbrachte, Gläser und Flaschen aus seinem Alltag – auch zentrale Motive des Kubismus. Daneben Aufnahmen aus seinem Film über Ozeandampfer, dazwischen Fundstücke, Steine, Knochen und Muscheln.

Ein Sammelsurium, das im Kopf und in den Händen von Le Corbusier zu einer poetischen Welt wurde. Im Erdgeschoss und im 1. Obergeschoss stehen Möbel, Skulpturen, Wandteppiche im Dialog mit den Räumen und dem Stahlbausystem, das die abstrakten, zum Ideal erklärten Dimensionen des Modulor-

Masssystems physisch erlebbar macht.

Die «Promenade Architecturale» – ein Begriff, den Le Corbusier prägte – durch das Haus ist eine Gelegenheit zum Flanieren. Sie ist in einem endlosen Loop angelegt, in unterschiedlichen Bewegungen über Treppe und Rampe erleben wir das Haus, ganz oben mit Ausichten in die Weite von der Terrasse. Das Licht unter dem monumentalen Dach und auf die farbige Fassade entfaltet unterschiedliche Wirkungen. Der Pavillon ermöglicht uns die einmalige physische Erfahrung von Le Corbusiers Synthèse des Arts und die Erfahrung von Macht und Magie der Architektur.

—
Catherine Dumont d'Ayot ist Architektin in Zürich. Sie ist u. a. Autorin der 2013 erschienenen Baumonografie: Le Corbusiers Pavillon für Zürich. Modell und Prototyp eines idealen Ausstellungsraums.